

Ein Meilenstein der Ökumene

Das Erzbistum Berlin verdankt seine Entstehung der Reformation

HEINER KOCH

Das katholische Erzbistum Berlin verdankt seine Existenz der evangelischen Reformation! Natürlich war der Protestantismus nur mittelbar an der Bistumsgründung beteiligt. Zur historischen Wahrheit gehört auch, dass diese Beteiligung durchaus nicht nur freudige, sondern zunächst einmal sehr schmerzliche Erinnerungen weckt. Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, genügt schon ein Blick auf das heutige Wappen der Erzdiözese Berlin. Das gevierte Wappen erinnert an die vier Vorgängerbistümer auf dem heutigen Bistumsterritorium. Sie alle »gingen« in der Reformation »unter«. Für die Katholiken in den alten Diözesen Brandenburg, Havelberg, Lebus und Kammin hatte das gravierende Folgen. Eine dramatische Verlustgeschichte begann, ja, mehr noch: die Geschichte eines nahezu vollständigen »Untergangs«. Denn in der Folgezeit wurde die katholische Religion in den protestantisch gewordenen Landen unterdrückt. Allenfalls heimlich konnte sie gelebt werden. Um der historischen Gerechtigkeit willen muss freilich sofort hinzugefügt werden: Andersorts widerfuhr evangelischen Christen dasselbe Schicksal unter katholischer Herrschaft. So wird deutlich: Protestanten und Katholiken sind durch eine gemeinsame Schuldgeschichte eng miteinander verbunden.

Erst im Jahre 1746 wurde wieder ein katholischer Kirchenbau in Berlin genehmigt. Jeder solle nach seiner Façon selbig werden, so lautete bekanntlich die Losung Friedrichs des Großen. Er schenkte der kleinen Gemeinde persönlich Grundstück und Baumaterial. 1773 wurde die St. Hedwigs-Kirche eingeweiht. Sie gilt heute als Haupt und Mutter aller katholischen Kirchen im Erzbistum Berlin. Und noch immer bewegt sie die Herzen zahlreicher (Nicht-)Katholiken. Mit großer Freude gilt es daher anzuerkennen: Die Hedwigs-Kathedrale verdankt ihr Bestehen nicht zuletzt einem Protestanten!

Seit 1821 wurden Brandenburg und Pommern in kirchlich-katholischer Hinsicht dem Fürstbistum Breslau

zugeschlagen. Je mehr jedoch Berlin zu einem weithin ausstrahlenden Zentrum des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und nicht zuletzt auch des religiös-weltanschaulichen Lebens aufstieg, umso drängender stellte sich die Frage, ob nicht das zu Breslau gehörende »Anhängsel« in die kirchliche Selbständigkeit entlassen zu werden verdiente. Den entscheidenden Schritt bedeutete das Preußenkonkordat aus dem Jahre 1929. In seiner Folge wurde 1930 das Bistum Berlin errichtet. Nach dem Zusammenbruch der DDR wurde es 1994 im Zug einer territorialen Neuordnung zum Erzbistum erhoben. Wie gesagt: Ohne die Reformation würde es das heutige Erzbistum Berlin nicht geben!

Berlin hat sowohl die schmerzlichen als auch die freudigen Folgen und unbeabsichtigten Nebenfolgen der Reformation an sich erlebt. Weniger bekannt ist aber, dass die Metropole in ganz besonderer Weise auch für die vielfältigen ökumenischen Aufbrüche steht, die das 20. Jahrhundert brachte. Nur ein Jahr nach der »Machtergreifung« Adolf Hitlers 1933 äußerte der damalige Berliner katholische Bischof Nicolaus Bares nämlich mit Blick auf den Nationalsozialismus: Die Trennung von Katholiken und Protestanten lähme »die Stoßkraft des Christentums in dem Augenblick, wo die Zusammenfassung aller positiv christlichen Kräfte bitterste Notwendigkeit wäre gegen den Ansturm der Gottlosen und des Neuheidentums«. Ein unscheinbarer Satz mit nachhaltiger Wirkung. Der evangelische Religionshistoriker und Ireniker Friedrich Heiler erkannte die Gelegenheit sofort. Schon wenige Monate später berief er mit ausdrücklicher Billigung von Bischof Bares jene Veranstaltung in das damalige katholische Priesterseminar ein, die als »Hermsdorfer Gespräch« in die Geschichte eingegangen ist. Es handelte sich um nichts Geringeres als um »die erste evangelisch-katholische Theologienkonferenz seit der Reformation auf deutschem Boden«, so Jörg Ernesti. Die Gespräche nahmen einen unerwartet guten Verlauf. Nach ihrem Abschluss stand für den evangelischen Theologen Karl Bernhard Ritter fest, dass der ursprüngliche Streitpunkt zwischen Protestanten und Katholiken, »die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben[,] uns von den le-

bendigen Vertretern der katholischen Theologie nicht mehr trennt«. Was für ein Schritt! Der Urkonflikt, der Protestanten und Katholiken gegeneinander aufgebracht hatte, schien plötzlich überwindbar zu sein. Tatsächlich unterschrieben 65 Jahre darauf Vertreter beider Konfessionen in Augsburg eine »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre«. Ein Meilenstein für die Ökumene!

Ein vergleichbarer »Ansturm der Gottlosen und des Neuheidentums«, wie ihn Bischof Bares 1934 hellhörig heraufziehen sah, steht heutzutage wohl nicht zu befürchten. Aber greift nicht die Herausforderung, vor der wir heute stehen, im Grunde sogar noch einmal tiefer? Scheint doch mitunter die Frage nach Gott selbst zu verdunsten. Eine große Aufgabe, vor der Christentum und Kirche heute stehen! Ich bin überzeugt: Wer nach Gott fragt, der fragt in letzter Linie nach dem Menschen. Und deshalb gilt auch umgekehrt: Wenn wir gemeinsam die Frage nach dem Menschen stellen, wenn wir immer wieder die letzten Grundfragen aufwerfen, die das menschliche Leben vom Anfang bis zu seinem Ende begleiten, und wenn wir dabei unbeirrt an der unantastbaren Würde festhalten, mit der der Schöpfer einen jeden von uns ausgestattet hat, dann machen wir damit die Stimme des Glaubens in unserer Zeit vernehmbar. Wenn sich die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften dieser Aufgabe stellen, dann werden sie auch über ihre engeren Grenzen hinaus als eine religiöse Gestaltungskraft erfahrbar, die für eine Kultur des Friedens und der Versöhnung wirbt – in unserer Region und weit darüber hinaus. Nicht zuletzt die historische Erfahrung von konfessionellem Streit und konfessioneller Verständigung befähigt sie dazu. Das 500-jährige Reformationsgedenken, das wir im kommenden Jahr begehen, gemahnt an eine gemeinsame Vergangenheit, die hinter uns liegt. Mehr noch aber an eine gemeinsame Zukunft, die vor uns liegt.

Heiner Koch ist Erzbischof von Berlin

Eine Quelle lebendigen Wassers

Das Reformationsjubiläum in Vielfalt begehen

CHRISTINA AUS DER AU

Die Lutheraner – das waren für uns Schweizer Reformierte immer »die Anderen«. Schon auch evangelisch natürlich, aber doch nicht ganz so reformiert wie wir in der Schweiz. Die Lutheraner hatten ein immer noch fast katholisches Verständnis vom Abendmahl, eine Zwei-Reiche-Lehre mit einer besonderen Geschichte, eine ausgeprägte Kirchenhierarchie und – horribile dictu – Bischöfe! Auch Bischöfinnen, das musste man zu ihrer Ehrenrettung sagen, aber dennoch ... ganz geheuer waren sie uns nie.

Kein Wunder, dass Lutheraner und Reformierte erst 1973 in der Leuenberger Konkordie öffentlich feststellen konnten, dass all diese Differenzen keine kirchentrennende Bedeutung haben und man trotzdem auf der jeweils anderen Kanzel predigen und gemeinsam Abendmahl feiern dürfe.

Und so sollte nun einem gemeinsamen Reformationsjubiläum auch nichts im Wege stehen. Das allererste Reformationsjubiläum 1617 wurde interessanterweise von Reformierten initiiert, die gegenüber einem wieder

der reine Fluss ist?

Und nicht jedes Wasser ist lebensspendend. Schon in den ersten Reformationsjahren fielen Andersdenkende und Andersglaubende dem neuen Mainstream zum Opfer. Kurz nach dem ersten Reformationsjubiläum brach der Dreißigjährige Krieg aus. Die einen Vertreter des rechten Glaubens gegen die anderen Vertreter des rechten Glaubens. Es gibt auch Flüsse, die Fäule und Tod mit sich bringen. Da, wo Gift ins Wasser tröpfelt und davon profitiert, dass es sich im Fluss mit dem Wasser vermischt und doch heimlich oder auch öffentlich wirksam bleibt: Totalitarismus, Rassismus, Antisemitismus, Antisemitismus, Nationalismus, Fundamentalismus, Egoismus. Da hängt es davon ab, dass dieses Gift identifiziert und ausgefällt werden kann – in dieser Welt wohl nie vollständig, aber doch so, dass der Fluss wieder lebensspendend wirken kann.

Mir ist diese Vielfalt von Fülle und Gefälle, von Formen und Kulturen, von Farben und Geschmäckern nicht nur sympathisch, sondern auch theologisch unverzichtbar. Das eine Wasser, die eine Taufe, der eine Geist. Aber all dies nie abstrakt, nie universal, sondern immer partikular und konkret. Und damit inkulturiert und wirksam geworden in Personen wie dem leidenschaftlichen Mönch Martin Luther aus Deutschland, dem politisch engagierten Pfarrer Huldrych Zwingli aus dem Schweizer Bergdorf, dem französisch-europäischen Juristen und Dissidenten Jean Calvin, aber auch im kämpferischen Thomas Münzer, den kompromisslosen Täufern, den radikalen Schwärmern und vielen anderen Frauen und Männern vor und nach der Reformationszeit aus allen Konfessionen.

So feiern wir im Reformationsjubiläum nicht Martin Luther und nicht die Protestanten, sondern die vielströmige, vielköpfige, bunte und lebendige Geschichte Gottes mit den Menschen in ihrer Vielfalt und ihrer Katholizität. Wir freuen uns darüber, dass immer noch Wasser sprudelt, und wir feiern die Gemeinsamkeiten der Ströme hüben und drüben im Wissen darum, dass es eine Quelle des lebendigen Wassers ist, von der wir leben, sei dies nun in Eisleben, in Zürich, in Dublin, Hermannstadt oder Turku.

Die Vielfalt von Formen und Kulturen ist sympathisch – und theologisch unverzichtbar

Oder in Berlin und Wittenberg. Der Deutsche Evangelische Kirchentag 2017 hat den Vorteil, dass sich hier sehr augenfällig Vielfältiges begegnet, die Vielfalt der Menschen und Veranstaltungen, der Gottesdienste und Gebete, der Frömmigkeitsstile und der Lebenswelten. So lässt sich gut gemeinsam Reformationsjubiläum feiern.

Christina Aus der Au ist Theologische Geschäftsführerin am Zentrum für Kirchenentwicklung der Universität Zürich sowie Präsidentin des 36. Deutschen Evangelischen Kirchentags 2017 in Berlin/Wittenberg und der Kirchentage auf dem Weg in Mitteldeutschland



Mit dieser Kolumne begleiten wir das Reformationsjubiläum.

Die Reformation ist kein großer, träger Strom, sie speist sich aus vielen Quellen

erstarkenden Katholizismus die Einheit des Protestantismus demonstrieren wollten. Dass nun 400 Jahre später so manches ziemlich lutherisch geprägt ist – inklusive des Logos »Luther 2017«, mit der alle Akteure der Lutherdekade und des Reformationsjubiläums landesweit und international werben können – nun ja, das lässt mich als Reformierte seufzen. Aber natürlich sind hier auch die staatlichen und touristischen Stellen mit dabei, die ein großes Interesse daran haben, mit einem Kopf und einer Person für die unzähligen Orte und Angebote werben zu können.

Zugleich betonen aber die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutsche Evangelische Kirchentag in den von ihnen verantworteten Veranstaltungen auch das Internationale, das Vielfältige, das Bunte des Reformationsjubiläums. Ein europäischer Stationenweg führt durch 68 Städte in 19 Ländern und in Wittenberg begegnen sich in der Weltausstellung Kirchen und Kulturen aus aller Welt.

Die Reformation ist kein großer, träger Strom, der einer Quelle entspringt und dann durch die Jahrhunderte unbeirrt seinen Weg zum Meer sucht. Sie speist sich vielmehr aus vielen Quellen, kleinen und großen, die sich zu Bächen vereinigen, Wiesen und Äcker bewässern und ihrerseits von Land und Boden eingefärbt und angereichert werden. Die Bäche kommen zu Flüssen zusammen oder auch nicht, versickern da und dort wieder und sprudeln als neue Quelle woanders wieder. Wer vermag zu sagen, welches nun der eine richtige,

Kippa, Koscher, Klezmer?

Jüdische Kultur, ist das »Kippa, Koscher, Klezmer?« Das Dossier zeigt historische und aktuelle Perspektiven auf jüdisches Leben in Deutschland, jüdische Kultur sowie Erinnerungskultur. Es stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Buchreligionen heraus, beschäftigt sich mit wissenschaftlichen jüdischen Studien und betrachtet die Jeckes in Israel. Das und vieles mehr ist jüdische Kultur.

ISBN: 978-3-934868-42-7, 72 Seiten, € 4,20



Jetzt bestellen www.kulturrat-shop.de